

Charakteristik

des Fürsten

Felix v. Sichnowsky,

z. B. Deputirten

bei der deutschen National-Versammlung zu
Frankfurt a. M.

Politische Skizze.

Ein Vortrag

in der Bürgerversammlung zu Ratibor
gehalten

von

E. Brachvogel,

Oberlandes-Gerichts-Referendarius.

Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen

von

der Redaction

der oberschlesischen Locomotive.

Motto:

Ehre, dem Ehre gebührt!
Der Wahrheit die Ehre. —



Der Fürst Lichnowski ist fast unter den Augen vieler hier anwesenden Personen aufgewachsen. (1) Als bekannte Thatfachen, welche übrigens nur in das Privatleben des Fürsten gehören, veranlaßten ihn, dem schönen Deutschland den Rücken zu kehren. (2) Von hier aus schreibt sich seine politische Laufbahn. Er ging nach dem unglücklichen Spanien, aber nicht um für die Rechte der hartbedrängten constitutionellen Freiheit zu kämpfen — er reichte sich an die Schaaren des Kronprätendenten Don Carlos, jenes Fürsten, welcher nur von einem königlichen Willen und einem gehorsamen Volke schwärmte, der die edelsten Männer Spaniens schwachvoll hinschlachtete, der, um die Freiheit zu zerstören, Spanien in eine Mörderhöhle verwandelte.

Wir finden hier den ersten Anhaltspunkt, um über das politische Glaubensbekenntniß des edlen Fürsten ein Urtheil bilden zu können. Er hat sein Blut vergossen, um einer Sache zu dienen, welche damals zwar das Interesse der gebildeten Welt erregte — aber nur ein solches Interesse, das wir empfinden beim Anblick hungriger Wölfe, welche den

muthigen Mann in den Steppen bedrängen. Damals hat der Fürst durch die That bewiesen, daß das Ideal einer Staatsverfassung für ihn ein unumschränktes Königthum ohne die geringste Aeußerung des Volkswillens sei. (3) Doch hier täuschen wir uns, trotz solcher Erfahrung zum ersten Male. Wir finden den Fürsten bald darauf an dem Hofe von Portugal. Er hat sich ausgeföhnt mit der illegitimen Regierung der Königin, mit dem Institut der Cortez, mit der darauf gestützten Verwaltung Costa Cabral's. Die Strahlen der königlichen Sonne sind ihm in's Herz gefallen, die Dankbarkeit stellt ihm die constitutionelle Verwaltung Portugals in einem schönen Lichte dar.

Endlich nach langjähriger Abwesenheit beglückt der Fürst sein deutsches Vaterland wieder mit seiner Gegenwart. In dem Genuß bedeutender Einkünfte durch ein Ereigniß gesetzt, über welches die öffentliche Meinung längst ein Urtheil gefällt hat, (4) ruht der glorreiche Fürst auf den Lorbeeren seiner Heldenthaten, deren eigner Geschichtschreiber er ist. Erst im Jahre 1846 sehen wir den Fürsten wieder auf dem Schauplatze der Politik und zwar diesmal, bereit dem Vaterlande und uns, seinen Mitbürgern — ich bitte den Herrn Fürsten um Verzeihung, daß ich mich seinen Mitbürger nenne — zu dienen. Wir finden den edlen Fürsten in alten Ritterhallen und gemüthlichen Wohnhäusern solcher Grundbesitzer, die er vorher nicht gekannt hat, die er jetzt nicht wies

dererkennt — und am 14. August 1846 legte er als Landesältester und Landtags-Deputirter ein anderes später zu berührendes Glaubensbekenntniß, ähnlich dem in Spanien ab. (5) O Wankeimuth!

Dann finden wir ihn wieder in Berlin, aber nicht auf der Ritterbank — vermöge königl. Huld und Gnade sitzt der glückliche Fürst in der Curie der Herren — vergeblich sich abmühend, diesem Roccoco-Institute des Mittelalters, dieser Eintagsfliege unserer Staats-Entwicklung, denjenigen Glanz zu schaffen, den eine deutsche Fürstenbank zur Zeit des deutschen Kaiserreiches hatte. Wollen wir nun die Wirksamkeit des edlen Fürsten auf dem vereinigten Landtage kennen lernen, so müssen wir auf das eingehen, was er dort gethan, oder vielmehr gesprochen hat, denn Sprechen ist des Fürsten Lieblingsgeschäft.

Fast möchte ich glauben, daß er allein so viel gesprochen, als die jetzigen Minister, welche wir vor nicht langer Zeit als Vertreter des Volkes gesehen haben, zusammen. (6) Werfen wir einen Blick auf die verschiedenen Reden, welche der Fürst gehalten hat. Ich will versuchen, ein Bild des Staatsmannes, denn ein solcher will der Fürst vor allen Dingen gern sein, zu skizziren. (7) Nur drei seiner Reden, nämlich die auf den Beckerrath'schen Adress-Entwurf, die Rede auf Revision des Zolltarifs, endlich die in Betreff der Periodicität des Landtages sind materiellen Inhalts, hierzu wollen wir noch das Gutachten rech-

nen, welches der Fürst als Referent über Patrimonial-Gerichtsbarkeit verfaßt hat, und der Volkständigkeit wegen noch einige abgebrochene Reflexionen nennen, welche der Fürst in Betreff des Verbots, Spiritus aus Kartoffeln zu fabriciren, dann bei dem Judengesetz und endlich bei dem Antrag über die politische Gleichstellung nichtanerkannter christlicher Secten gemacht hat. Sämmtliche andere Reden, und dies sind bei weitem die Mehrzahl derselben, sind rein formellen Inhalts und haben nur Bezug auf die momentane Verwaltung des Landtages. Es sind dies namentlich die Reden, betreffend die Stenographie und Veröffentlichung der Verhandlungen, die Einräumung von Plätzen für Hospitanten der zweiten Curie, dem Zusammenstimmen bei der Curie, dem Reglement und der Abänderung des Geschäftsganges beim Landtage, endlich hinfert die beständigen Bemerkungen, welche der Fürst fast in jeder Sitzung über die Art und Weise des Abstimmens, der Verhandlungen und anderer Förmlichkeiten gemacht hat. Die Form ist also des Fürsten Paradepferd, und in der That, nichts charakterisirt denselben mehr, als der ihm von Heym beigelegte Titel: Zeremonienmeister der Herrn-Curie. Doch warum über diese Aeußerlichkeiten ein Wort verlieren! auch Förmlichkeiten gehören zur schönen Harmonie des Ganzen. Ist die übergroße Liebe zu derselben eine Schwäche, so werden wir sie vielleicht vergessen, wenn sie einem Staatsmann von großer Bediegenheit anklebt,

wenn das segensreiche Wirken eines solchen Mannes für das Volk nicht zu verkennen ist.

Aber, so frage ich, wo hat sich des Fürsten Beredsamkeit für das Volk geltend gemacht? Etwa bei der Rede vom 17. Mai über die baldige Revision des Zolltarifs? Gewiß nicht. Denn ob schon sie bei Erörterung einer finanziellen, auf den Wohlstand des Volkes höchst einflußreichen Frage gehalten wurde, so enthält sie dennoch fast nichts auf die Frage selbst Bezügliches. Im Eingange gesteht der Fürst zu, er verabscheue Zahlen, und geht bald, nachdem er sich in einigen wenigen, auch uns geläufigen Redensarten über Consumtion und Production bewegt hat, auf die Lage der Weber und den Nothstand Schlesiens über, um durch Spannung des Gefühls Sympathien zu erregen, da er den Geist seiner Zuhörer nicht auf dem Boden der Staatswirthschaft fesseln kann, wohl wissend, daß seine Kräfte in keinem Verhältnisse zur wirklichen Lösung dieser Aufgabe stehen.

Wenn der edle Fürst so für die Weber und dann für das Verbot, aus Kartoffeln Spiritus zu bereiten, in schönen Reden sich ergeht, so finde ich doch nicht, welchen nachhaltigen Einfluß dies Auftreten für das Volkswohl gehabt hat. Und nicht zu vergessen, die Rede für die Weber kostete den Fürsten nichts, und eben so wenig berührte ihn die zweite Frage wegen der ökonomischen Einrichtung seiner Güter. Von welcher Bedeutung sind nun die anderen Reden, welchen Zweck verfolgen sie? Zuvörderst spricht die

Rede auf den Beckerrath'schen Adress-Entwurf von Wahrheit, die man dem Könige schuldig sei, von Opfern, die man für das Volk bringen müsse, von der Treue gegen das Vaterland, und bezweckt nur durch Küsstreichen der Worte „schmerzlich“ und „zur Wahrung unserer Rechte“ diesen gestimmungstüchtigen Protest deutscher Biedermänner zu einem nichts sagenden Dankgewäsche herunterzustimmen. Dann die Rede, welche der Fürst am 18. Juli (8) auf den Antrag der steten Wieder-Einberufung des Landtages in bestimmten Zeiträumen hielt. Er sucht diesen Antrag, durch welchen das wahre ständische Leben ohne Blutzvergießen hätte angebahnt werden können, unschädlich zu machen, indem er zwar für die Periodicität spricht, die Bestimmung eines jeden Zeitraums aber der Regierung überlassen will.

In der That, der Fürst zeigt — dies geht aus allen seinen Reden hervor — sich plötzlich auf dem Landtage als einer der Starrsten Anhänger des alten Prinzips; er ist fast durchdrungen von der königlichen Huld, welche er überall in den Vordergrund stellt; Volksrechte kennt er nur so weit, als königliche Gnade sie gewähren will, und nicht ein Stäubchen möchte er von der königlichen Krone nehmen und dem Volke überlassen. Denn er ist ein Fürst der Krone geworden; und je größer die Zahl der Strahlen dieser Krone, desto mehr derselben fallen auf ihn.

Mit diesem Wirken steht auch seine Handlungsweise in innigster Verbindung.

Wie er die Rechte der Krone gewahrt wissen will, so auch, ohne das geringste Opfer auf Kosten des warnenden Zeitgeistes die angeblichen Vorrechte des Herrenstandes, zu dessen edelsten Mitgliedern er sich selbst zählt. In den Verhandlungen über die Patrimonialgerichtsbarkeit stimmt er als Referent für die Beibehaltung dieses alten von seinem Vorfahren ererbten Ehrenrechtes und noch starrer ist der edle Fürst, wenn es sich um Erleichterung der Volksnoth durch Verwandlung früherer Steuern in eine Einkommenssteuer handelt.

Der Fürst ist gefährdet, denn jetzt zahlt er höchstens 144 Rthlr. Klassensteuer, bei einer Einkommenssteuer dürfte er mit mehr als 1000 Rthlr. herangezogen werden. Es mag also das Volk in seinem Jammer durch den alten Sauerteig zu Grunde gehen. Demgemäß stimmt der Fürst in der Sitzung vom 11. Juni gegen den 1. Theil des fraglichen Entwurfs. Er stimmt indeß mit einer Majorität von 390 Stimmen gegen 141, man muß sich dem Volke willfährlich zeigen, und — sicher überstimmt zu werden — stimmt der Fürst in der Sitzung vom 12. Juni für den 2. Theil des Entwurfs gegen eine Majorität von 311 Stimmen.

Während der Fürst für die Krone zu schwärmen scheint, handelt er in der That überall für den Stand, „dem er die Ehre hat anzugehören.“ Endlich! wie hat der Fürst sich mit seiner stets vernennenden Stimme ausgelassen bei den hochwichtigen Berathungen über

die Judenfrage und über den Entwurf betreffend die politische Gleichstellung nicht anerkannter christlicher Gemeinden.

Es ist dies zu bekannt, um hierauf weiter einzugehen, diese Fragen haben zu tief in das Leben eingegriffen, als daß nicht ein jeder von uns denselben mit der größten Aufmerksamkeit gefolgt wäre. Also der Fürst hat für unser Wohl gar nichts gewirkt; er hat, ob aus Dankbarkeit oder aus wahrer Begeisterung, seinen Einfluß für die absolute Monarchie zu verwenden gesucht, wenn er für seinen Stand und sich nicht wirken konnte; er hat sich politisch und religiös unduldsam gezeigt.

Würde der Fürst mit seinen frühern Ansichten eine Ständeversammlung suchen, er würde eine solche nicht finden, denn auch sein treuer Sinnesgenosse, der Hr. v. Thadden hat sich von dem treulosen Fürsten losgesagt.

Doch sei dem, wie ihm wolle. — andre Zeiten — andre Sitten.

Durch Einwirkung der neuen Ereignisse mag der edle Fürst zu neuen Ansichten geführt sein, zu solchen Ansichten, welche wir in einem constitutionellen Staate als die allein richtige anerkennen müssen.

Hätte der Fürst früher durch Festhalten an einmal geltend gemachten Grundsätzen sich als treuer und beständiger Mann bewiesen, so würde er auch jetzt Anspruch auf Vertrauen machen können. Vielleicht hätten wir ihm dann getraut. Aber die Existenz des Vorsatzes fehlt. Er hat sich bisher nicht als ein Mann

bewährt, der davon durchdrungen ist, daß man auch in der Politik ein redlicher Mann sein muß, und daß nicht darin die Kunst des Staatsmannes besteht, jeden Augenblick nach den Umständen und nach dem eignen Vortheile den Mantel nach dem Winde zu hängen, sondern in dem redlichen Bestreben das fest zu halten, was einmal als gut und nothwendig anerkannt worden ist.

Des Fürsten Leben giebt für diese Behauptung die vielfältigsten Beläge.

In Spanien kämpft er für Don Carlos, in Portugal schwärmt er für die Constitution. Hier läßt er sich aufnehmen in eine Freimaurerloge und binnen kurzen nimmt er den heiligen Gregorius-Orden an. (9) Entzückend liebenswürdig vor der Wahl hat der Fürst nach der Wahl viele seiner Wähler bereits vergessen. Am 14. August 1846 von den Ständen zum Stellvertreter gewählt, verspricht er ihre Rechte wahrzunehmen. Von dem Könige zu dem Sitz in der Herrn-Curie berufen, ist es sein größtes Bestreben, die angeblichen Vorrechte seiner neuen Genossenschaft auszudehnen, ohne Berücksichtigung, ja auf Kosten der Rechte seiner frühern Wähler.

Stets behauptet er, daß er mit Freuden die Verheißung einer weitem Staatsausbildung begrüße, und dennoch steht er immer kampfbereit da, jeder freieren Regung des Landtages die Unantastbarkeit der königl. Verordnung vom 3. Februar entgegensetzt. Stets mit schönen Worten gleißend, will er dennoch eine unübersiegbare Kluft zwischen dem Könige und seiner Herrsch-

Curie einerseits und dem Volke andererseits vorhanden wissen. Oder hat er dies nicht gezeigt, als er in Zweifel stellte, ob es der Würde der Herren-Curie angemessen sei mit der andern zu stimmen? (10) Hat er dies nicht gezeigt, als er in seiner Rede einen bisher nicht gekannten Zweck für die Institution der Herren-Curie nachzuweisen versuchte? Hat er dies endlich nicht bewiesen, als er seine Beamte in gewisse Rangordnungen theilte, nachahmend und beglückt in der Idee einer Hofhaltung?

Wo hat er in dieser Rangordnung beispielsweise dem Richterstande seine Stellung angewiesen? (11)

Und alles dieses zu einer Zeit, als man sich bereits lebhaft und innig nach politischer und socialer Freiheit sehnte. Nicht aus Unkenntniß dieser Erscheinungen, denn der Fürst will ja ein guter Beobachter der Zeitumstände sein, nicht aus Thorheit, denn der Fürst ist nicht thöricht, ist dies Alles geschehen, die leitende Idee ist überall die Verherrlichung eigener Existenz! Doch gehen wir weiter und lassen ein neues Gemälde vor unsern Augen entstehen: Berlin in der siegreichen Ehrenzeit des März's.

Jener Mann, der am 14. August zu seinen Wählern die Worte sprach: „Und nichts erwarten Sie von mir, als daß ich als treuer Preusse mit aufrichtiger Royalität stets zur Seite des Thrones stehen und für ihn kämpfen werde,“ buhlt er in jener verhängnißvollen Zeit, als der Thron vor dem Volkswillen erzitterte, um die Gunst der Männer Berlins, sich auf ihre Schultern

schwingend, um sie durch die Macht seiner Sprache zu gewinnen. (12)

Derselbe Mann, welcher hier erzählt hat, daß er für die Rechte des Volkes kämpfend die erste Barricade habe aufwerfen helfen, ist zu jener Zeit ausschließlich in der nächsten Umgebung des Königs gesehen worden, denn zu jener Zeit glaubte man die später eingetretene Möglichkeit der Volkssouverainetät noch nicht. Ob er dem Könige gegenüber mehr Wahrhaftigkeit gezeigt hat als uns!

Aber sein Geschick wird ihn ereilen!

Treue und Glauben sind die Grundsteine, auf denen allein das neue Staatsgebäude errichtet werden kann. Deputirte, die selbst nicht Treu und Glauben haben, können ein solches Gebäude nicht bauen.

In einer frühern Versammlung ist von einem verehrten Redner darauf aufmerksam gemacht worden, daß zu den Eigenschaften eines Deputirten auch Bildung und Befähigung durch Kenntnisse gehöre.

Es ist nicht zu leugnen, der Fürst ist ein Mann, ausgestattet mit vielen Vorzügen des Körpers und des Geistes; die Grazien und Muses haben in innigstem Verein ihm zugelächelt, als er das Licht der Welt erschlickte; mit gleicher Gewandtheit schwingt seine Hand das Schwert im Kampfe, so erzählt es der edle Fürst uns selbst, mit gleicher Vollkommenheit greift sie in die Lyra, und führt die Feder um Skizzen zu zeichnen, wie der Maler sie nicht pittoresker hinwerfen kann. Seine Rede, im leichten Salontone gehalten — denn sie ist ein

Kind des Salonlebens — fließt süß und schmeichelnd von seinen Lippen.

Aber in so drangvollen Zeiten müssen unsere Deputirten andre Männer sein; sie müssen wohl vertraut sein mit der Gegenwart und mit der Vergangenheit, der Schöpferin jener, mit der Einrichtung des Staates, mit den Verhältnissen jedes Standes, mit den Missgriffen, welche uns an den Abgrund des Verderbens gebracht, denn es genügt nicht, krankhafte Zustände zu kennen, man muß auch ihre Ursachen wissen, denn ohne diese Wissenschaft ist eine Heilung nicht wahr-scheinlich.

Unsere Männer müssen eine Energie besitzen, welche hervorgeht aus der klaren Anschauung der Zustände, aus dem Gefühl, daß sie derselben Herr geworden seien. Sie müssen den Willen und die Wünsche des Volks genau kennen und auch die Saite im Volke anzuschlagen wissen, welche das Selbstgefühl der Volkssouverenität in uns gespannt hat, denn nach langem Drucke, nach langer geistiger Knechtung genügt es nicht, bloß Gutes zu schaffen: Das Volk verlangt auch eine angenehme Form, in welche die neue Schöpfung eingekleidet wird.

Daß aber der Fürst diese hochwichtigen Eigenschaften besitze, hat er bisher nicht bewiesen. Und nur bestochen durch sein angenehmes Auftreten mag er diesem und jenem ernstlich die Meinung beigebracht haben, daß er wohl berufen sei, bei der neuen Einrichtung unseres Staates mitzuwirken. Aber, ich bitte, erschrek-

ken sie nicht, ich bestreite dem Fürsten jede, auch die geringste Fähigkeit zu diesem Berufe, noch hat er die Zeit nicht gefaßt, er hat nicht die gründliche Kenntniß unserer krankhaften Staatszustände und die Mittel, sie zu heilen, erlangt.

Das öffentliche Auftreten des Fürsten liefert auch hierfür den Beweis; als Staatsmann nämlich ist er rein ein Mann des Scheins, ein Mann, mit Hayn zu sagen, unter den Eiteln der Eitelste. Ueberall tritt des Fürsten edles Ich an die Spitze seiner Reden, sein ist die Majorität, der Ausdruck „die Majorität, welche mit mir gestimmt hat“ findet sich öfter wieder. Komisch ist es, wie der Fürst, obchon bei einem Amendement in der Minorität geblieben, dennoch sich nicht enthalten kann, seine Person noch einmal hervorzuheben mit den Worten: „Wenn ich gleich mit meinem Amendement in der Minorität geblieben bin, so habe ich doch die Ehre gehabt, Unterstützung zu finden.“

Sagt er doch sogar in der Herren-Curie: „Ich habe selbst die Ehre, gewählt zu sein und bin überzeugt, daß überall die Würdigsten gewählt sind“. Des Fürsten Bestreben, sich selbst möglichst oft zur Geltung zu bringen, liegt klar am Tage. Darum bearbeitet er Sachen, die ihm geläufig sind, bis in die geringsten Details. Aus demselben Grunde würde er sich auch wohl auf Erörterung staatswissenschaftlicher Fragen einlassen. Aber auf diesem Gebiete ist er fremd, er hat bei solcher Gelegenheit niemals das Wort ergriffen, wenn nicht, um gleichgiltige Dinge zu sagen und nur in der

formschönen Rede vom 17. Mai bringt er einige wenige auch uns bekannte Betrachtungen aus der Einleitung der Staatsöconomie mit dem offenen Geständniß, daß er Zahlen verabscheue.

Keine Rede über Finanzverwaltung, über Volkszustände und deren Abhülfe, über Rentbanken, über die Principien der Landtagsverfassung und deren Ausbildung? und wie sonst die Fragen alle heißen, welche dort verhandelt sind. Kein Scharfsinn Campshausens, keine Zahlkenntniß Hansemanns, keine Erkenntniß der Volksbedürfnisse wie bei Auerwald, kein praktischer Blick wie bei Dyrhn und York. Kein Wort, keine Silbe verräth, daß er eingedrungen ist in das Gebiet der Staatsverwaltung wie Beckerrath, von Heidt, Milde, Sperling, von Brünneck, von Sauten, Graf Arnim, und die übrigen Coryphäen der verschiedenen Farben des Landtages.

Ein Anflug parlamentarischen Taktes, die Frucht seiner Reisen ist dem Fürsten nicht abzuspreehen, aber dieser — genügend zu einem Landtage für das Haus und die lange Weile, ist unzureichend für einen Landtag in dieser sturmbewegten Zeit.

Der Fürst würde sicherlich, weil er glänzen will, gesprochen haben, wenn er es gekonnt hätte; er würde gern als großer Staatsmann sich gezeigt haben, wie er als eleganter Redner hervorgetreten ist. Aber die wissenschaftlichen Kräfte, welche nicht blos durch natürliche Fähigkeiten, sondern durch langes und anhaltendes Studium sich bilden, liegen nicht in

ihm. Um also noch einmal alles kurz zusammenzufassen: Gleichheit der Ideen fesselt den Fürsten nicht an uns; stete Wankelmüthigkeit lassen uns zweifeln an seiner Wahrheit für die Zukunft, eine Wahrheit, an die wir um so unverbrüchlicher glauben müssen, als sie uns zugleich die Ueberzeugung geben soll, daß die früheren fürstlichen Interessen, welche stets mit den unsrigen collidirten, doch vorher in dem Meere der Vergangenheit untergegangen sind. (13)

Zu diesen Uebeln die Unfähigkeit.

Ob wir einen solchen Mann wählen können, ohne unsere heiligsten Interessen muthwillig zu gefährden, darüber wird die Versammlung allein entscheiden.

Ich aber will diese Worte mit einem Vergleiche schließen.

Der Fürst Lichnowski und Graf Mirabeau. (14)

Nehmen Sie die Gewalt des Volkstribunen und die stürmische Macht der Beredsamkeit von Mirabeau, und eine Aehnlichkeit zwischen beiden dürfte nicht zu verkennen sein. Die Jugendzeit beider Männer, diese Anlagen, diese Bildung, diese Leidenschaften und diese Wahl der Mittel zur Befriedigung derselben. Neben unbegrenztem Ehrgeiz und Eitelkeit bei beiden dieselbe Verachtung des Volkes, weil beide glauben, das Volk durchschaue sie nicht. In gleicher Weise haben beide die nichts versprechende Jugendzeit hinter sich gelassen, zweideutig sind beide in ihrem Auftreten als Staatsmänner. Mirabeau und Lichnowski, jener freilich mit Wirksamkeit, buhlend um die Günst des Volkes, aber

dieses vergessend, sehen sie wieder an den Stufen des Thrones, sobald ihr Vortheil es erheischt. Endlich bei den dasselbe Loos: ihre Zweideutigkeit hat ihnen das Vertrauen aller Partheien geraubt, weil man findet, es sei auf sie kein Verlaß. Aber Mirabeau, verachtet als Mensch, ist ein Gott unter den Rednern und so lang die Kunst der Rede lebt, wird Mirabeau's Andenken leben. Die Rede Lichnowsky's wird untergeben mit der Salonwelt, aus der sie hervorgegangen ist. — (15)

- (1) Die Fürstlichen Fideicommissgüter Krzyzanowiz und Kuchelna liegen in der Nähe von Ratibor.
- (2) Der Fürst hat insbesondere in Berlin und Breslau debütiert.
- (3) Diese Ansicht hat der Fürst noch neuerlich in seinen Memoiren aus Spanien ausgesprochen.
- (4) Es wird hier auf die Art und Weise angespielt, wie der Fürst noch zu Lebzeiten seines Vaters in den Genuß der Fideicommissgüter gekommen ist.
- (5) Dieses Glaubensbekenntniß findet sich wörtlich in der Schlesi'schen Zeitung 1846 August abgedruckt.
- (6) Es war bereits das Ministerium Kamphausen, Hansemann an die Spitze der Verwaltung getreten.
- (7) Der ganzen Beurtheilung des Fürsten, als Mitgliedes der Herren-Curie, liegen die Landtags-Verhandlungen, so wie solche in der Staatszeitung abgedruckt sind, zu Grunde.
- (8) Jahrestag der Schlacht bei Belle-Alliance.
- (9) Man erzählt, daß die Verleihung des Gregorius-Ordens den Fürsten veranlaßt hat, dem Bunde der Freimaurer den Rücken zu kehren.
- (10) Durch ein rhetorisches Manövre gelang es dem Fürsten, die heftige Empörung, welche durch jene Aeußerung hervorgerufen wurde, zu beseitigen.
- (11) Ein geistreicher Mann, der bereits verstorbene Dr. jur. Weidemann parodirte diese Einrichtung in seinem eignen Haushalt. Er erreichte seinen Zweck, indem er die Fürstliche Bestimmung ins Lächerliche zu ziehen wußte, gab er ihr den Todesstoß.
- (12) Der stolze Fürst verschmähte es nicht, sich in einem hiesigen Blatt — der Locomotive — gegen böswillige Lügen zu verwahren. Aber in Folge einer ruhigen Erwiderung des Verfassers hat er es für gut erachtet, zu schweigen.

- (13) Wir haben uns nicht getäuscht. Wo sitzt der Fürst in der Frankfurter Versammlung?
- (14) Dieser Vergleich scheint nicht zu passen. Wenn man indes erwägt, daß von dem Privatmanne Fürsten Lychnowski aus leicht aufzufindenden Gründen in dem ganzen Vortrag nicht die Rede ist, so wird man den Zweck dieses Vergleiches nicht verkennen. — Großer Mirabeau!! Die Geschichte ist ja nun einmal dazu verdammt, nach allen Richtungen hin ausgebeutet zu werden.
- (15) Gewählt ist der Fürst allerdings worden, indes nicht wie er es wünschte nach Berlin, sondern nach Frankfurt. — Er hat einen Sieg davon getragen!! Wer Gelegenheit gehabt hat, hinter die Coulissen zu schauen, dürfte leicht eine Niederlage einem solchen Siege vorziehen. — Die Zukunft wird noch viel enthüllen.

Land. Bibl.
München